

Beilage zur Ostpreussischen Zeitung.

Nr. 157.

Elbing, den 7. Juli 1895.

Nr. 157.

Aus Reich und Provinz.

Berlin. Zum 15. Juli werden die hiesigen Anarchisten wieder ein Organ herausgeben, und zwar unter dem Titel „Die Freiheit“.

Danzig. Das Projekt des Freihafenbezirks Danzig ist von den dabei beteiligten Ministern endgültig genehmigt worden. Die Entscheidung des Bundesrathes ist demnächst zu erwarten. — Dem Geschäftsbericht des hiesigen Innungsausschusses für das Jahr 1894—95 ist folgendes zu entnehmen. Im abgelaufenen Geschäftsjahre gehörten dem Ausschuss 24 Innungen und 27 Gesellenbrüderschaften an, die 34 Berufsarten vertreten. Die Zahl der dem Innungsausschuss angehörenden Meister betrug 1249, die der Gesellen 2506 und die der Lehrlinge 1257. Gegen das Vorjahr hat sich die Zahl der beschäftigten Gesellen um 61 erhöht, die der Lehrlinge um 16 verringert. Die Zahl der Meister ist fast dieselbe geblieben. Die Einnahmen betragen 309 Mt., die Ausgaben 292 Mt. In den Wintermonaten wurden 10 Vorträge gehalten. Auf Kosten der nordöstlichen Baugewerks-Verbandsvereine wurden im Februar und März wieder 7 Handwerksgehilfen im Samariterdienst ausgebildet. Sie erhielten nach Beendigung der Ausbildung je einen Verbandskasten mit Gebrauchsanweisung. Außerdem wurde für die in früheren Jahren in der ersten Hilfeleistung bei Unfällen ausgebildeten 39 Gesellen ein Wiederholungskursus abgehalten. Die Innungs-Vorschußkasse mit 147 Mitgliedern hatte 291 712 Mt. Einnahme und 284 881 Mt. Ausgabe. Die Aktiva und Passiva betragen 62 944 Mt. Der Reservefonds erreichte eine Höhe von 6587 Mt. Aus der Altersversorgungskasse, welche 274 Mitglieder zählt, wurden 16 erwerbsunfähige Innungsmeister unterstützt. Die Kasse hat 9386 Mt. Einnahme und 9237 Mt. Ausgabe und ein Vermögen von 15 598 Mt.

Marienburg. Die hiesige Haushaltungsschule hat jetzt ihren Jahresbericht, erstattet von Herrn Rektor Schreiber, herausgegeben. Demnach haben regelmäßig 24 Schülerinnen (meistens armer Leute Kinder) den Unterricht besucht. Die Einnahmen betragen 1013,67 Mt., die Ausgaben 596,68 Mt. — Allgemeines Interesse erweckte in der Stadt der gewaltige 320 Centner schwere aus Hausdorf mit bedeutenden Schwierigkeiten und eben solchen Kosten herbeigeschaffte Stein, welcher nunmehr auf seinem zukünftigen Lagerplatze auf der Höhe des Schanzen-terrains angelangt ist, wo ihm erst noch ein gemauertes Fundament hergestellt wird. Der geschäftige Marienburger Volkswitz hat sich auch bereits in mehr oder minder gelungener Weise des „Ereignisses“ bemächtigt

und allerhand Glossen über Zweck und Nutzen des Steines gemacht, was bei der jetzigen „Saure-Gurten-Zeit“ ja nicht zu verwundern ist.

Königsberg. Die Medizinischen Institute der hiesigen Universität sind auch für die unbemittelten Klassen der Bevölkerung, welche dort unentgeltliche Behandlung finden, von hoher Bedeutung. Nach der Chronik sind in der medizinischen Klinik im abgelaufenen Jahre 856 Kranke aufgenommen; die psychiatrische Klinik behandelte 141 Patienten, die chirurgische Klinik und Poliklinik 1325, davon 1040 mit größeren Operationen. In der Poliklinik wurden nicht weniger als 11 660 Lebende behandelt, 5320 Zahnziehungen und 1403 kleinere Operationen ausgeführt. In die Frauenklinik wurden 556 Kranke aufgenommen, 663 Geburtsfälle behandelt und 175 größere Operationen ausgeführt. Auch die anderen Kliniken für örtliche Leiden behandelten tausende von Patienten, das hygienische Institut untersuchte von August bis November über 1000 Proben choleraverdächtiger Objekte, und fand viele Cholera-Bazillen. Die Stadt gewährt einen Zuschuß von im Ganzen 6000 Mt. jährlich. — Zur Einführung einer einheitlichen Fahrradordnung für das Deutsche Reich hat sich ein Komitee gebildet, welches einen Aufruf an die deutsche Radsahrerwelt erlassen hat. Für unsere Radsahrer hat die Sache wenig Interesse, da wir hier eine Radsahrerordnung besitzen, welche sich bisher vortrefflich bewährt und beide Theile, Räder und Publikum, zufriedenstellt.

Memel. Die hiesige Stadtverordnetenversammlung und das Vorsteheramt der Kaufmannschaft hat an das Abgeordnetenhaus eine Petition gerichtet, in der um Ablehnung des Antrages Letocha u. Gen. betr. die Ermächtigung der Eisenbahntraktatse für Bergwerks- und landwirthschaftliche Produkte aus Schlessien gebeten wird. Kürzlich hat sich nun Graf Mirbach-Sorquitten, der in Begleitung des Oberpräsidenten Grafen Bismarck Memel besucht hat, über die einschlagenden Verhältnisse unterrichtet und ein Schreiben an den Eisenbahnminister gerichtet, in welchem auch er den Antrag Letocha bekämpft. In dem Schreiben wird Folgendes ausgeführt: Die Annahme des Antrages Letocha ist geeignet, in Ost- und Westpreußen die schwersten Bedenken hervorzurufen. Die Erfüllung des Antrages würde ganz bestimmten Distrikten zu Gute kommen, vorzugsweise der ober-schlessischen Kohlenproduktion. Die Wirkung wäre entweder eine Verbilligung der Kohle: das würde sehr zum Nachtheile unserer heimischen Brennholz- und Torfproduktion ausschlagen, oder — und das ist das Wahrscheinlichere — eine Aenderung im Preise der Kohle, welche sich nicht vollziehen. Dann käme die Tarifermäßigung lediglich einem Konsortium schlessischer Kohlenproduzenten,

bezw. Händler zu Gute. Für die Ost- und Westpreussischen Seehandelsplätze wäre aber eine Maßnahme, welche die Einfuhr der englischen Kohle erheblich erschwerie, geradezu verhängnisvoll. Für unsere Ostseehäfen bedeutet die Kohle die wesentlichste Importfracht. Hörte dieser Import auf, so würde auch der Export dieser Häfenplätze ganz gewaltig darunter leiden, zum großen Theile ganz unmöglich werden. Der Import der Englischen Kohle ist für Memel thatsächlich eine Lebensfrage. Würde er unterbunden, so würde das letzte, feste Fundament des Memeler Handels erschüttert.

Bermischtes.

Die reichen Bürger der Londoner City sind tief betrübt, und es sind patriotische Entrüstungsmeetings und Rachethaten zu fürchten, bei welchen das Blut unschuldiger, aber schmachtender Thiere in Strömen fließen dürfte. Die Bürger der freien Stadt Hamburg haben bei dem zu Ehren des Kaisers veranstalteten Festmahle die gastronomischen Ruhmesdithen der City verdunkelt. London hat bis jetzt den Rekord der Saunen erregenden Mahlzeiten. Das Festmahle, welchem die City im Jahre 1874 den Prinzen von Wales einlud, kostete 520 000 Mt.; das, welches sie dem Herzog von York nach seiner Verheirathung mit der Prinzessin von Teck anbot, „nur“ 400 000 Mt.; das, welches sie im vorigen Jahre zu Ehren des Lord Rosebery gab, erforderte eine Ausgabe von 385 000 Mt. Bei dem Essen, welches vor wenigen Tagen die City dem afghanischen Prinzen Nasrullah-Chan gab, wurden verzehrt: 500 Langusten, 300 große Seezungen, 120 Pfauhühner, 200 junge Hühner, 40 große Schinken, 600 Leberpasteten mit Trüffeln, 20 Rindssteulen und 300 Pfd. Schweinefleisch, 200 Pfd. Hackfleisch, 700 Rindschenkel, 40 Hühner im Gallert, 450 harte Eier, 240 Salatköpfe, 190 Runkelrüben, 450 Pfd. Erdäpfel, Nachtschneepfeifen, die sich überhaupt nicht aufzählen lassen, und die Suppe, die klassische Schildkrötensuppe, die allein 6500 Mt. kostete und die wegen ihrer Kostspieligkeit nur bei ganz seltener Gelegenheiten in solchen Mengen verschluckt wird. Um sich einen Begriff von derartigen Mahlzeiten zu machen, muß man wissen, daß bei den Gildengastereien jedes Gedeck durchschnittlich 400 Mt. kostet; allerdings werden die allerbesten und kostbarsten Weine gereicht. Die Hamburger haben für das dem Kaiser dargebotene Festmahle und für das Nachfest auf der Alsterinsel rund 1 Mill. Mt. ausgegeben. Sie haben die Engländer geschlagen, und da diese in solchen Dingen keinen Spaß verstehen, darf man auf das nächste Gastmahle neugierig sein, das sie zu Ehren der

ersten nach London kommenden hervorragenden Persönlichkeit veranstalten werden.

Ganz anders noch, als unsere geplagten Musensohne, muß der arme studirte **Chinamann im Examen** schwitzen. Er sitzt nicht vier oder fünf Stunden an einem Pult in der Klausur und gelangt dann wieder in Freiheit, nein, er wird in eine Zelle gesperrt und muß drei Tage darin kuscheln. Und da er während dieser Zeit für seine Bedürfnisse selbst zu sorgen hat, so gebraucht er außer seinen Schreibmaterialien noch allerhand Kleinigkeiten. Zwar wird am zweiten Tage von der Regierung den Prüflingen etwas Reis geliefert, aber meist nicht die beste Sorte, so daß ein junger Mann gut thut, sich nicht darauf zu verlassen. Darum nimmt sich der Chinese einen tüchtigen Vorrath von Reis, Zwieback, Schinken, hartgekochten Eiern zc. mit in seine Zelle, d. h. eine Menge Dinge, die nicht leicht verderben und die sich ohne große Mühe zum Essen herrichten lassen. Außerdem versieht er sich noch mit einem kleinen Ofen und etwas Kohle, damit er, wenn er Lust bekommt, warm zu speisen, nicht in Verlegenheit sei. Selnen Thee, sammt Theetopf und Tasse vergißt er nicht; auch dürfen ihm Streichhölzer und Lichte und, wenn er Raucher ist, Pfeife und Tabak nicht fehlen. Ferner hat er sich für die kalten Abende mit wärmerer Kleidung und für die Nacht mit Matratze und Bettdecke zu versehen. Endlich muß er zum Schutz gegen Sonnenstrahlen und Regen einen Schirm mitbringen, den er in die Lichtöffnung seiner Behausung hängen kann, wenn es erforderlich wird. Alle diese Dinge zusammen bilden eine ziemliche Last, die nicht unbedeutende Anforderungen an die Körperkraft des Prüflings stellt, wenn er sie an ihren Bestimmungsort schafft. Und er darf keine Hilfe dazu gebrauchen, denn die Vorschrift verbietet, daß irgend ein Diener oder Träger das Portal des Prüfungsgebäudes überschreitet.

Wie jämmerlich es zuweilen in dringenden Fällen um die sogenannte unentgeltliche klinische Hilfe bestellt ist, beweist der folgende Fall, den die „Nordb. Correspond.“ zu Ruh und Frommen der Allgemeinheit mittheilt. Vor einigen Tagen kam die Frau des Freifeuers Abrecht in der Kurfürstenstraße zu Berlin nieder. Der Fall war ein ungemein schwieriger, so daß der hinzugezogene Arzt Dr. Kl. dem Chemann der Wöchnerin schleunigste Herbeiführung klinischer, oder, wie er sich ausdrückte, Prima-Hilfe aus der Universitäts-Frauenklinik anempfahl. Dies geschah. Nach langem Hangen und Wangen erschien endlich ein Unterarzt — wie man die in der Universitäts-Frauenklinik zur praktischen Ausbildung in der Geburtshilfe beschäftigten Candidaten der Medizin nennt — besah die Wöchnerin, murmelte ein paar Worte und

warf sich darauf, ohne etwas anzuordnen, ermüdet auf ein in der Nähe befindliches Sopha. Inzwischen wurde der Zustand der Wöchnerin, deren Herzthätigkeit nur noch eine sehr geringe war, immer kritischer. Die Hebeamme, welche das Bedenkliche der Situation ein sah, machte den Herrn Unterarzt darauf aufmerksam. Dieser aber bemerkte, daß er als „Vertreter der Unversität“ das besser verstehen müsse. Die Wöchnerin könne noch liegen bleiben, es sei noch nicht so weit. Darauf verschrieb er eine Dosis Morphium. Die Hebeamme machte ihrer Pflicht gemäß dem Ehemanne von ihrer Wahrnehmung Mittheilung und empfahl die sofortige Herbeiholung eines Geburtshelfers, da Mutter und Kind sonst verloren seien. Das geschah denn auch unter Protest des sich empfehlenden „Unterarztes“. Als der nunmehr herbeigerufene Herr Dr. Joseph erschien, waren nur noch Minuten zur Rettung vorhanden. Nur dem beherzten Eingreifen dieses Arztes gelang es, Mutter und Kind vor dem sicheren Tode zu retten. Die sogenannte „klinische Hilfe“ aber bestand nur in der Verschreibung einer Dosis Morphium, die nach Ausspruch des sachverständigen Arztes genügt hätte, Mutter und Kind — aus dem Leben zu befördern.

Der gemeinste Weiberschacher. Im Frankfurter „Generalanzeiger“ fand sich dieser Tage folgendes niedliche Inserat: „Ein Edelmann aus altem, vornehmen Geschlecht, 32 Jahre alt, Offizier, doch ohne Vermögen, sucht sich mit einer vermögenden Dame im Alter von 20—30 Jahren, die beabsichtigt, eine gesellschaftliche Position zu erhalten, zu verheirathen. Südlische Damen, da meist gelöstig bedeutend, welche bereit sind, sich taufen zu lassen, bevorzugt! Diskretion auf Ehrenwort! Vermittelung verboten. Gefällige Nachricht nebst Bild vertrauensvoll möglichst bald unter Baron A. 32 postlagernd Dresden-Alttadt.“ Dergleichen für die „edelsten“ Kämpfer für Religion, Sitte und Ordnung so außerordentlich charakteristische Heirathsgesuche sind so zahlreich wie der Sand am Meer. Auf einige der ordnärsten von ihnen haben wir bereits früher aufmerksam gemacht. Neu an dem oben mitgetheilten ist die feine Schmeichelei, die der ehe- und geldbedürftige Junker den jüdischen Damen macht. Freilich, sein Heirathsgesuch ist anonym. Im Casino spielt er sich ohne Zweifel als wüthenden Antisemiten auf. Das ist eben echt antisemitisch!

Englisches Ministergehalt. Die 17 Männer, die zusammen das neue Ministerium Salisbury bilden, werden aus der Tasche der Steuerzahler einen Jahresgehalt von 1780 000 Mk. beziehen. Am höchsten bedacht ist wegen großer Repräsentationskosten der Lord-Vizepräsident für Irland, nämlich mit 400 000 Mk.; dann folgen die zwei Juristen des Kabinetts, der Lordkanzler und der irische Lordkanzler mit 200 000 und 160 000 Mk. Sieben Minister erhalten jährlich je 100 000 Mk., nämlich der Schatzkanzler, der Minister des Auswärtigen, der Minister des Innern, der Kolonialminister, der Kriegsminister, der Minister für Indien, und der erste Lord des Schatzamtes. Der erste Lord der Admiraltät bekommt 90 000 Mk. und der Rest der Minister je 40 000 Mk.

Bedauernswerthe Erben. Aus Sydney wird der „Frankf. Zig.“ geschrieben: Was die Erbschaftsteuer, wenn man sie nur richtig anzuwenden versteht,

im Grund doch eine schöne Erfindung ist! Ist da kürzlich in Victoria, in Mont Enu, ein Herr Alexander Wilson zu seinen Vätern versammelt worden. Der Mann hatte Geld befehen, ganze 521,540 Mk., wie die Erben, die die Hinterlassenschaft zu ordnen Eile hatten, vor Gericht angaben. Ja, sie thaten auch ein Ubriges, die Herren Erben und wollten eingedenk der finanziellen Nöthe, die Victoria heimsuchen, gleich den ganzen Erbschaftsteuerbetrag, das sind 14,600 Mk., an Gerichtsstelle baar erlegen, was doch ohne Zweifel großmüthig genug war. Aber sehen Sie einmal den Rader von Staat! Sind da die bösen Steuerbeamten, habhüchlig wie sie nun einmal sind, über diese edel-denkenden Beerben des verstorbenen Herrn Wilson hergefallen und das Ende ist gewesen: die Hinterlassenschaft des Todten ist nicht mit 521,540 Mark beziffert worden, sondern mit 2022,840 Mk. Schlussergebnis: an Erbschaftsteuer sind bezahlt worden 202,284 Mark. Und da schreiben die unvernünftigen Leute noch immer von „lachenden“ Erben!

Funeral der Heilsarmee vollziehen sich Formen. Es scheint sich ein „Armeewarenhaus“ herauszubilden, das seine Verkaufsgegenstände im „Kriegsruf“, dem Armeebblatt, den „Soldaten“ anpreist. So enthält das genannte Blatt folgende Anzeigen: „Seht hierher! Soeben haben wir wirklich feinen englischen Stoff erhalten! Wenn Sie also ein neues Kleid oder dergleichen gebrauchen, vergessen Sie nicht, vom Hauptquartier zu bestellen! 2,50 Mk. pro Meter bei 0,67 Meter Breite.“ — Eine andere: „Hallo, ihr Brüder! Ihr seid nicht vergessen! Wirklich echter Stoff, direkt aus England! 9,50 Mk. pro Meter und er ist das Geld werth!“ — Ferner: „O ja, und dann sind sie da, die Mützen, 3,50 Mk., und natürlich das rothe Jersey! . . .“ Eine vierte Anzeige lautet: „Es würde auch Ihr Aussehen verbessern, einen Halkelujah-Hut zu tragen. Die Preise sind 5,50, 5 und 3 Mk.“ — Der ganze Anzeigenthell ist mit folgenden Worten überschrieben: „Ihr esst nun oder trinkt oder was ihr thuet, so thuet es Alles zu Gottes Ehre!“

Aus Anlaß des 70. Geburtstages des Malers **Adolf Menzel** ist eine Stiftung errichtet worden, deren Zweck ist, jungen, befähigten Künstlern deutscher Abkunft, ohne Unterschied der Confession, welche die akademische Hochschule für die bildenden Künste oder die Meister = Akademie der königlichen Akademien der Künste in Berlin besuchen, eine Unterstützung für ein oder mehrere Jahre ihrer Studienzeit zu gewähren. Bewerbungen sind bis zum 15. Oktober d. Js. an den Direktor der Hochschule für die bildenden Künste zu richten.

3. Rahlberger Wadelliste.

Hr. Paul Otto, Mollerei-Instruktor, Königsberg, Villa Grunwald.
Hr. Dr. Simon und Familie, Elbing, Villa Molschewitz.
Hr. Selkmann, Konditoreibesitzer, Elb., Hotel Walfisch.
Hr. Jacobsohn u. Fr., Betriebssekretär, Köls, Walfisch.
Hr. Kaufm. Klein und Kind, Elbing, Hotel Walfisch.
Emil Schön, Obersekund., Elbing, Concordia.
Hr. Louise Bretschneider u. Tocht., Rent., Elb., Villa Kattser.
Hr. Julius Victor u. Fam., Kaufm., Königsb., Germania.

Hr. Buchhalter Kantelberg, Elbing, Klatt's Hotel.
Hr. Kaufmann Sowinski, Elbing, Klatt's Hotel.
Hr. Sägenstädt, penf. Gerichtsvollz., Elb., Ch. Wittkemann.
Hr. Rexin und Frau, Gutsbesitzer, Stüblau, Belvedere.
Hr. Hamlau u. Familie, Gutsbes., Gütlland, Belvedere.
Hr. Gutsbesitzer Wüß u. Fam., Gütlland, Belvedere.
Hr. Kempf, Rentiere, Danzig, Belvedere.
Hr. Möller, Rentiere, Gütlland, Belvedere.
Hr. Wannow u. Frau, Gutsbesitzer, Gütlland, Belvedere.
Hr. Kaufm. Aichenheim u. Fam., Berlin, Villa Aichenheim.
Hr. Max Wundsch u. Fr., Oberlehrer, Elbing, Modersitzk.
Hr. Kaufm. Marie Stobbe u. F., Elbing, Dependence.
Hr. Jacobson, Elbing, Dependence.
Hr. Schmiedemstr. Marie Wagner, Elb., Waldschlößchen.
Hr. Gutsbes. Bestdakt, Pr. Königsdorf, Dan. Vof.
Hr. Rentiere W. Ziemens u. Tochter, Elb., Kronprinz.
Hr. Klefeldt u. Fam., Postsektr., Braunsberg, Concordia.
Hr. Joseph, Kaufmann, Berlin, Belvedere.
Hr. Kaufmann Nidel, Elbing, Belvedere.
Hr. Wwe. Schmidt, Rentiere, Königsberg, Belvedere.
Hr. Br.-Vleut. Gerlach u. Fam., Königsberg, Belvedere.
Hr. Rud. Siebert und Tochter, Kammerer-Haupt-Kassen-Rendant, Elbing, Kronprinz.
Hr. M. Schröder u. F., Rent., Königsberg, Schmidt.
Hr. Vender, Postsekretär, Braunsberg, Hotel Walfisch.
Hr. Enß und Fam., Kaufm., Elb., Hotel Walfisch.
Hr. v. Rosynski, Major a. D. und Stadtrath, Danzig, Hotel Walfisch.
Hr. Prof. Schreiber u. Sohn, Elbing, Hotel Walfisch.
Hr. Kobligt, Staa-sanwalt, Breslau, Hotel Walfisch.
Hr. Albert Vender u. Fam., Justizrath, Königsberg, Villa Neubauer.
Hr. Breidigerwitwe L. Nesselmann u. Tochter, Elbing, Villa Neumann-Hartmann.
Hr. Lehrer H. Battke u. F., Elbing, Ww. Baumgart.
Hr. Capeller u. F., Gymnasiallehrer, Elb., Ritter.
Edgar Tiefen, Schüler, Elbing, Ritter.
Hr. Mathilde Veffau, Rentiere, Elbing, Baumgart.
Hr. E. Kirsten u. Sohn, Rentiere, Elbing, Baumgart.
Hr. Ingenieur Thimm u. F., Elbing, Eigene Villa.
Hr. Almaroth u. F., Martnebaummeister, Wilhelmshaven, Villa Thimm.
Hr. Herm. Stendel, Kaufm., Sandhof, Villa Fehrmann.
Hr. Gottlieb Eiswaldt u. F., Ger.-Sekr., Braunsberg, Villa Fietzcher.
Hr. Ludw. Wichert u. Fr., Lehrer, Elb., Löwener, Vlep.
Hr. Sophie Mann u. F., Berlin, Löwener, Vlep.
Hr. Geschw. Anna u. Elsf. Balzo, Stettin, Fröhllich.
Hr. Vertha Deetz, Elbing, Fröhllich.
Marie Klatt, Schülerin, Elbing, Fröhllich.
Hr. Kaufmann Stelmann u. F., Elbing, Badned.
Hr. Lucie Wolff u. F., Rentiere, Braunsberg, Schiffer Fröhllich.
Hr. Geschw. Rosalie u. Auguste Schulz, Rentieren, Elbing, Wittwe Baumgart.
Hr. Rud. Unger u. F., Rentier, Elb., Alb. Schmidt.
Hr. Ww. Roher u. F., Rentiere, Elb., Villa Fleischer.
Hr. Alwine Schönberg, Elbing, Villa Fleischer.
Hr. Elise Kroll, Königsberg, Villa Fleischer.
Hr. Professor Kirschstein u. Tochter, Elbing, Bellevue.
Hr. Theodor Günther u. Fam., Lehrer a. d. Fortbildungsschule, Elbing, Modersitzk.
Hr. Max Wogwood u. Fam., Verlagsbuchhändler, Breslau, Villa Fehrmann.

Hr. H. Schwarz, Privatliere, Braunsberg, Mart. Vof.
Hr. Clara Schwarz, Musik., Braunsberg, Mart. Vof.
Hr. Elise Schulz, Marggrabowa, Martin Vof.
Hr. Arthur Hildebrandt u. Fam., Lehrer, Elb., Badned.
Hr. G. Nehm u. Fam., Rentier, Elb., Duhnte in Vlep.
Hr. M. Mayer, Obersteuer-Kontr., Elb., W. Grunwald, Geschwister Stede, Schüler, Elbing, Villa Grunwald.
Curt Behrendt, Schüler, Elbing, Ritter.
Hr. Anna Schilde, Elbing, Wrangel.
Hr. Kaufm. Auguste Staek u. Fam., Elbing, Wrangel.
Hr. Dr. Hannemann u. Fam., Christburg, Wrangel.
E. Röckner, Schüler, Elbing, Wrangel.
Margarethe Peters, Schülerin, Elbing, Wrangel.
Frieda Fuchs, Schülerin, Elbing, Wrangel.
Lisbeth Rauch, Schülerin, Elbing, Wrangel.
Hr. Oberst.-Kontr. M. Wenneke u. Fam., Elb., Wrangel.
Hr. Emil Platow u. Fam., Kfm., Elb., V. Fleischer.
Hr. Rentier D. Trint u. Fam., Braunsberg, Kronprinz.
Hr. Dr. F. Müders u. Tochter, Wiesbaden, V. Cintra.
Hr. M. Zerold, Königsberg, Villa Cintra.
Hr. M. Heyn u. Fam., Rentiere, Elbing, Concordia.
Hr. Ida Grunau und Sohn, Elbing, Concordia.
Hr. Flaner u. Entelinnen, Rentiere, Elbing, Verique.
Hr. Baumann u. Tochter, Kaufm., Elbing, Verique.
Hr. Schlichtin, Rentiere, Elbing, Villa Verique.
Hantel, Schülerin, Elbing, Villa Verique.
Hr. Rittergutsbes. F. Meier, Sperwienen, Concordia.
Hr. Schuhmachermstr. Anna Ruhn u. Fam., Elbing, Modersitzk.
Hr. Math. Großmann, Königsberg, Modersitzk.
Hr. Oberlehrer Jattkowsk, Allenstein, Belvedere.
Hr. Dr. Kühn, Oberlehrer, Königsberg, Belvedere.
Hr. Silberbach u. Fam., Lehrer, Elbing, Concordia.
Hr. Jeannette Schön, Elbing, Concordia.
Hr. A. Bau u. Großtochter, Rentiere, Elbing, Kronprinz.
Hr. Peterfen, Elbing, Wrangel.
Hr. Scherwinski, Elbing, Wrangel.
Hr. Fritz Steller, Lehrer, Elbing, Wrangel.
Hr. Frieda Rahnmann, Königsberg, Wrangel.
Hr. Emmy Gligas, Marienwerder, Wrangel.
Hr. Dr. Veffau u. Fam., Elbing, Wrangel.
Hr. Maximilian Meyer, Oberlehrer, Konitz, Wrangel.
Hr. Joh. Bugig, Taubstummen-Lehrerin, Marienburg, Wrangel.
Hr. Clara Bourwieg, Privatliere, Bartenstein, Wrangel.
Hr. Fritz Horn u. Fam., Schuldirektor, Marienburg, Modersitzk.
Hr. Geh.-R. F. Zoeypen u. Tochter, Elb., Modersitzk.
Hr. Gymn.-Dir. F. Martens u. Fam., Elb., Modersitzk.
Hr. F. Vitten u. Fam., Privat., Berlin, Villa Vitten.
Hr. Leptius u. Fam., Königsberg, Villa Vitten.
Hr. Schneider, Königsberg, Villa Vitten.
Hr. Saltkowsk, Königsberg, Villa Vitten.
Hr. E. Beyer u. Fam., Lehrer, Elb., Duhnte i. Vlep.
Hr. K. Feuersenger u. Fam., Lehrer, Elb., Andres.
Hr. K. Koffel u. Fam., Lehrer, Elb., Andres.
Hr. M. Wolff u. Fam., Rent., Königsberg, Neubauer.
Hr. Hutfabrik. Th. Wernick u. Tochter, Elb., Andres.
Hr. Georg Wernick, Dr. phil., Elbing, Andres.

Summa der Personen, Angehörige zc.: 810.

Verantw. Redakteur Dr. Hermann Konkelt.
Druck und Verlag von H. Gaarz in Elbing.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 157.

Elbing, den 7. Juli.

1895.

Der Strandgeist.

Roman von Ed. Artopé.

Nachdruck verboten.

15)

Aber der draußen am Fenster zornig rüttelnde Sturm entretzt, da der Widerstand endlich wich, der öffnenden schwachen Hand den Fensterflügel und schleudert ihn krachend an die Wand, daß die Scheiben laut klirrend zersplittern; mit ungehinderter Kraft lauft er nun herein, überschüttet, wie vorhin, alles mit einem Sprühregen, dann pfeift er in tollem Wirbeltanz durchs Zimmer und verlißt das Licht.

Die Gewalt des vom Sturm herumgeschleuderten Fensters hatte den ohnedies auf schwachem Fuße stehenden Wächter zu Boden geworfen. Die felsche Lust und der herein prasselnde Regen weckten wie vorhin noch einmal die vom Rausch gelähmten Geister, als aber die Lampe erlosch, legte es sich auch auf das Bewußtsein des Wächters wie ein undurchdringlicher Schleier. — Noch einmal versucht er zwar sich zu erheben, er vermag aber nur am Boden hin- und rückwärtig sich vorwärts zu bewegen — er muß wieder Licht schaffen — sonst ist er verloren; in dumpfem Pflichtgefühl schleibt er sich vorwärts, er weiß nicht mehr, ob er die Augen geöffnet hat; finster ist es um ihn her — schläft er schon? — o mein Gott, in solcher Nacht schläft er! — Das darf nicht sein! Er springt mit einem letzten Ruck auf, taumelt aber um so schwerer wieder zu Boden und schlägt hart mit dem Kopf an den scharfkantigen Fuß des schweren Tisches.

In diesem Augenblick schwand dem Wächter der letzte Schimmer des Bewußtseins. Todesähnlicher Schlaf legt sich auf seine Augen und fesselte die Glieder; nur der Sturm kreist lautend und pfeifend im Zimmer und peitscht die Regentropfen durchs Fenster.

Wenige Minuten mochten vergangen sein, da öffnete sich wieder die Thür; es trat jemand geräuschvoll herein.

„Maat, Maat!“ rief die Stimme des Capitäns; „der Teufel, ja, wo steckt Ihr denn?“

Als er keine Antwort erhielt, zog er Feuerzeug aus der Tasche und versuchte, Feuer zu schlagen; aber der Wind, der durchs Thurmgemach heulte, verlißte es sofort wieder.

„Seid wohl von Sinnen geworden, Maat!“ schrie der Capitän wieder; „finster und ein Sturm, als wenn ich draußen auf der See wäre und in den Wanten hockte — Donnerwetter, Mensch, gebt jetzt Antwort!“

Alles blieb still.

Vorsichtig tappte sich der Capitän weiter, er suchte die Thür, die hinauf zum Leuchtthurme führte. Nach einiger Zeit hatte er sie gefunden; er öffnete sie und ein breiter Lichtstrom fiel in das dunkle Zimmer, auch über den am Boden liegenden Wächter.

Der Capitän bückt sich hinab zum Schlafenden und wendet sein Gesicht dem Lichte zu. Der Wein hatte seine Schuldigkeit gethan: die Augen waren fest geschlossen, der Athem ging tief und schwer — von dem hatte er keinen Verrath zu fürchten. Und wenn der Blitz neben ihm eingefahren wäre — den erweckte vorläufig keine Macht der Erde.

Nun galt es aber Eile.

Rasch kletterte er die Stufen hinauf zu dem Leuchtapparat; dann trat er an das ruhig arbeitende Werk. Er war mit der Handhabung desselben vertraut, da er den Wächter schon zu wiederholten Malen bei seinen Controlgängen hier herauf begleitet hatte. Vorsichtig hob er einen Hebel aus und ließ das Werk ablaufen bis auf eine Zeit, deren er noch bedurfte, um sich in Sicherheit zu bringen. Der alte Fretsch hatte in seiner Berauschtigkeit eben einen verhängnißvoll falschen Griff gethan! Und wenn der Plan des Capitäns von einigem Glück begünstigt war, dann blieb die unerleuchtete Seite der Walze dem Meere zugekehrt, — das konnte viel Unheil anrichten, jedenfalls wurde aber der pflichtvergeßene Wächter seines Amtes entsetzt, und dann, — nun, dann entschloß sich die spröde Prinzessin ohne Zweifel schneller dazu, durch eine gute Heirath Noth und Mangel von ihrem Vater und sich selbst abzuwenden.

Als der Capitän seine teuflische That vollbracht hatte, entfernte er sich rasch.

Noch einmal überzeugte er sich davon, daß sich der Wächter noch in tiefem Schlafe befand, dann schloß er die kleine Thür, tappte sich zu der andern zum Zimmer hinaus und schritt dann, so schnell er es vermochte, die Stufen hinunter.

Als er zur Thür am Fuße des Thurmes heraustrat, wich er unwillkürlich vor dem ihn

orkanartig umbrausenden Winde noch einmal in das Innere des Thurmes zurück. Hier knöpfte er sich den Mantel fest um die Schultern, zerrte das Sturmband seines Hutes unter das Kinn und trat nun wieder hinaus. Er ergriff die eiserne Schutzwehr der Treppe und lauschte hinab nach dem Boden. Sein Ohr forschte in dem Donner der Brandung und im Tosen des Sturmes nach einem Geräusch, das ihm das Steigen der Fluth bis jenseits ihrer gewohnten Grenze verrathen könne. Nach kurzem Bewellen stieg er vollends hinab. Vorsichtig setzte er den Fuß, nachdem er die letzte Stufe erreicht, auf den Boden und überzeugte sich davon, daß die ersten, schwachen Dünungen den Fuß des Leuchthurmes zu umrauschen begannen. Da war noch keine Gefahr. Der Weg vom Thurme hinweg stieg etwas auf. Bedächtig watete er durch die seichten Wasser, dann beschleunigte er seinen Lauf und eilte dem Dorfe zu.

Am Eingange desselben unter einem auf einer Anhöhe stehenden offenen Schuppen, der zur Aufbewahrung von Böten und dem nothwendigsten Rettungsmaterial bei Seeunfällen diente, stand eine Gruppe von Männern. Der Scheln aus den kleinen, windficheren Laternen fiel auf ihre regennasse, aber wasserdicke Kleidung. Ohne gesehen zu werden, eilte der Kapitän vorüber. Die Finsterniß war dicht, und das Donnern der sturmgepölkten See überlörnte das Geräusch seiner Schritte. Nach einer kurzen Strecke kehrte er um. Ein schneller Blick nach dem Thurme zeigte ihm, daß dort oben, wie er es erwartet, noch alles in Ordnung. Er verließ den Weg und trat in den geschützten Raum.

Einer der Schiffer hob seine Laterne und leuchtete dem Ankömmling ins Gesicht.

„Guten Abend, Ihr Leute,“ grüßte der Capitän, den Mantel schüttelnd, „das ist ja ein Teufelswetter! Seid't mich auch nicht in meiner Klaufz zu Haus!“

Die Männer, welche zum größten Theil auf einem ausgerankten alten Boote saßen, schwiegen, rückten aber enger zusammen, um dem Kapitän Platz zu machen.

Man sprach nur wenig; dann und wann trat einer der Fischer hinaus vor die Halle, Umschau zu halten.

Ohne eine Ahnung von dem heraufziehenden Wetter zu haben, hatte Elijen die Abendstunden im Hause an der weißen Düne zugebracht.

Als die Finsterniß aber so plötzlich hereinbrach, war die Mutter Martha vors Haus gegangen, um nach dem Himmel zu sehen. Bei ihrer Rückkehr theilte sie dem Mädchen mit, daß ein scharfer Sturm sich zurecht mache, und als Elijen darauf ihren Entschluß äußerte, unter diesen Umständen sofort den Heimweg antreten zu wollen, hatte sie zustimmend genickt und vorsorglich ein schützendes Tuch dem Mädchen auf den Weg gegeben; denn — meinte die alte erfahrene Frau — das Wetter würde sie wohl unterwegs noch überraschen.

Und Elijen war in der That erst bis in die Mitte des Dorfes gelangt, als das Unwetter losbrach. Nur mit Mühe kam sie weiter. Auf die dringenden Vorstellungen einiger Frauen, an denen sie vorübereilte, das Hauptunwetter erst abzuwarten, bevor sie den Weg fortsetze, war sie, den Bitten nachgebend, in eins der Häuser getreten. Indeß verstrich ihr die Zeit bleiernschwer; mit dem Wachsen des Sturmes nahm eine unerklärliche Unruhe in ihr zu, nur mit Mühe vermochten die wohlmeinenden Frauen, das Mädchen davon zurückzuhalten, dem Wetter zum Troz den Heimweg fortzusetzen. Wie oft trat sie an eins der kleinen Fenster, das vom Sturme gerüttelt wurde, um auszuschauen, ob nicht bald ein Umschlag eintrete! Vergebens; Sturm und Regen nahmen zu.

Mit gefalteten Händen, aber unruhigen Herzens hörte sie auf die schlichten Worte der Sturmgebete; schweigend saß sie neben den um den Tisch sich schaarenden Hausbewohnern und hörte nur mit halbem Ohr auf die einsilbige Unterhaltung der Erwachsenen.

Plötzlich werden im Hausflur schnelle Schritte laut, ein junger Fischer reißt die Thür auf.

„Der Leuchthurm — dem alten Fretrichs muß was zugestoßen sein — das Licht verflucht!“

„Der Vater — O, mein Gott!“

Im nächsten Augenblick hatte Elijen das Zimmer verlassen und kämpfte draußen mit fliegendem Athem und angstpochendem Herzen, die Dorfstraße entlang dem Thurme zuellend, mit dem rasenden Winde.

Auf dem Thurme strahlte noch das Licht, aber der Schein ist der Insel zugekehrt und die Fenster der Wachtube selbst sind dunkel.

Was mochte dem Vater zugestoßen sein? Denn noch niemals hatte er seine Pflicht vernachlässigt! War er erkrankt? Hatte das Werk Schaden gekitten? Warum war die Wachtube dunkel? Und dann denkt sie an die Schiffe, die heute draußen auf der See sind und vergebens nach dem leitenden Scheine ausschauen.

Sie verdoppelt ihre Anstrengung, aber jeden Schritt muß sie dem Sturme abringen. Er umklammert die schwache Gestalt mit riesenstarken Armen und sucht sie zurückzudrängen, er entreißt das Tuch, das sie um die Schultern geschlagen, oft den zitternden Händen, er wirft ihr den Regen ins Gesicht, daß sie kaum die Augen zu öffnen vermag. Nur Schritt für Schritt gelangt sie vorwärts, und doch steigert sich ihre Unruhe und ihre Angst. Sie will Hilfe herbeirufen. Aber wie sie den Mund öffnet, hemmt der Wind den Athem des Mädchens mit erschickerder Wucht, kaum hörbar entringt sich dem Munde ein leiser Ruf, der ungehört im brausenden Sturme verhallt. Die Kindesliebe verleiht ihr übermenschliche Kraft, langsam zwar dringt sie vorwärts, aber stetig. Da leuchten vor ihr schwache Lichter durch die Dunkelheit, an ihr getisterhaft vorüber fliegt durch die Sturmnacht das Geräusch menschlicher Stimmen, bald einzelne Rufe, dann das Gewirr durcheinander klingender.

rascher Rede. Ihn erkennt sie eine Gruppe von Männern, vor ihr, einig hundert Schritte vom Thurme entfernt.

Man will offenbar hinüber, aber man zögert — man ruft nach Sellen, nach einem Boote — es eilt Jemand an ihr vorüber. Sie will rufen, aber schon im nächsten Augenblick ist die Gestalt in der Finsterniß verschwunden.

Athemlos langt sie dann endlich bei den Männern an.

„Herr des Himmels, die Prinzessin!“ schrie einer derselben, seine Laterne erhebend und einen Blick in das blasse Gesicht werfend, aus dem ein Paar Augen blickten, flehend und entsetzt zugleich, „wo wollt Ihr denn hin, Jungfer?“

Erschöpft von dem Gange zeigte sie wortlos nach dem Thurme.

„Dorthin? — Keine Möglichkeit! Das Wasser ist da! Ueberhaupt ist hier für Euch keine Stelle, Jungfer Eljen, das müßt Ihr uns Männern schon überlassen! Welch der Himmel, was drüben noch sein muß! He, kommt denn der Hinrichsen los rücht?“ wandte sich der Sprecher zurück nach der Straße, in deren Richtung vorhin einer der Leute sich entfernt hatte.

„Ich muß hinüber!“ rief jetzt das Mädchen, „der Vater ist gewiß krank! Jede Secunde länger kann auch ein Schiff in Gefahr bringen!“

„Schon ganz richtig, Prinzessin, aber auf Euren zwei Beinen kommt Ihr nicht da ’nüber, müßt schon warten, bis das kleine Boot da ist!“

Was war das? —

Alles schwieg und lauschte angestrengt nach der See hinaus, über die der Wind noch immer mit ungeschwächter Kraft dahinfuhr.

Einige Secunden lang sprach Niemand ein Wort — da, horch! — Ein dumpfer, kurzer Ton dringt vom Meere herüber, wieder, jetzt wieder!

„Nothschüsse!“ schreit eine entsetzte Mädchenstimme, „Gott sei mir gnädig!“

Und ehe die Männer es verhindern konnten, verschwand die Mädchen Gestalt vor ihren Augen in der Dunkelheit, mit dem Ruche der Verzweiflung auf dem Wege vorwärts dringend. Das Wasser spülte zwar über ihre Füße, aber sie hatte stärkere Dünungen erwartet, und neuen Muth fassend, eilt sie weiter.

„Sie ist von Sinnen!“ hört sie Stimmen hinter sich, „aber allein können wir sie nicht lassen! Wo der Hinrichsen so lange bleibt? — Hinrichsen! Hinrichsen! Dort kommt er! Hurtig, hurtig, ein Sell her!“

Athemlos langt der Bote an, hinter ihm keuchen andere, ein kleines festes Boot auf der Schulter. Aber ehe sie herankommen, reißt einer der Fischer dem ersten das zusammengerollte Tau aus der Hand und schlingt es mit raschem Griff um seinen kräftigen Körper.

„Hier — und aufgepaßt!“ ruft er seinen Genossen zu, das Ende des Taus ihnen zuwerfend, dann folgt er dem Mädchen.

Es war hohe Zeit!

Raum vermochte das von der gehaltenen An-

strengung und von der Aufregung entkräftete Mädchen dem Ansturm der Wellen noch zu widerstehen. Schon einige Male hatte sie geschwankt, der Anprall der mit jeder Secunde wachsenden und vom Winde herangepeitschten Wasser war zu gewaltig! Um ihre Füße rauschte und gurgelte es, und der Gischt spritzte ihr ins Gesicht. Die Entfernung bis zum Thurme betrug nicht dreißig Schritte mehr, und doch hätte sie das Ziel nicht mehr erreicht; die nächste Woge mußte sie zu Falle bringen. Da fühlte sie sich plötzlich von starkem Arm umschlungen.

„Festgehalten, Jungfer, hier bin ich!“ hört sie nahe bei sich eine Stimme.

Instinctiv umklammert sie die in der Dunkelheit in ungewissen Umrissen neben ihr auftauchende Gestalt. Dann schlingt Jemand ein Sell um sie.

„Nun vorwärts! Jetzt müssen wir auch noch bis hinüber! Haltet Euch fest an meinem Arm und näher heran! — So!“

Wieder und wieder dröhnen dumpfe Schläge durch die Nacht vom Meere her, dazwischen rollt der Donner des noch immer nicht abgezogenen Gewitters und im Licht der Blitze zeigt sich auf Augenblicke die schäumende, haushoch gepetschte See.

Da dringt plötzlich seitwärts, von der Gesteinsbucht her ein furchtbarer Klagelaut; wie ein Schrei der Verzweiflung zittert es durch das Heulen des Sturmes. Eljen wendet das Gesicht nach der Richtung, woher der Ton drang; — nun wieder und wieder! Jetzt zerreißt ein starker Blitz die pechschwarze Nacht und im fahlen Scheine erblickt Eljen auf einer hohen Platte im Felsengeklüft, nicht weit vom Ausgange eine menschliche Gestalt, im langen, engschließenden Mantel — die Arme hilfesuchend ausgestreckt. Nach wenigen Secunden geht es noch einmal herüber, markerksütternd; dann war es still.

„Gott sei uns gnädig, der Staben!“ ruft der entsetzte Fischer, und „Achtung!“ fügt er rasch hinzu; denn eben rauschte eine Woge heran, der sein starker Körper nur mit Mühe stand hielt. Bis an die Kenden reichte das Wasser, Eljen hört den Athem des Mannes keuchend aus- und eingehen, oft fühlt sie den Boden unter ihren Füßen weichen und der starke Arm ihres Begleiters bewahrte sie vor dem Sturze.

Endlich taucht vor ihnen das Gemäuer auf, noch einige Schritte, dann fühlt sie festen Boden unter ihren Füßen. Rasch klimmen beide die Stufen hinauf und klatschend und schäumend schlägt die gewaltige Woge hinter ihnen her, als zürne sie, daß dem Meere die Opfer entgangen.

„Das war Zeit!“ murmelt der Fischer, das Wasser von sich schüttelnd, „mit Euch müssen die heiligen Engel selber sein, Prinzessin!“

(Fortsetzung folgt.)

— Wenn die Steine zuweilen reden können, so können es natürlich die Denkmäler auch. Aber die Sprache ist etwas undeutlich. So geht es z. B. durchaus nicht immer an, aus der Zahl der Denkmäler, die Diesem oder Jenem errichtet sind, auf die größere oder geringere Bedeutung, Beliebtheit, Volksthümlichkeit des Einen oder Andern zu schließen. Es spielen da, wie überhaupt auf dem Gebiet der Anerkennung und des Ruhms, noch andere Bedingungen mit, als nur die Würdigkeit. Am sichersten auf ein Denkmal rechnen dürfen im Allgemeinen die Fürsten, nach ihnen die Feldherren und Staatsmänner, vor Allem diejenigen, die entscheidend in einer Epoche nationalen Aufschwungs mitgewirkt haben; weiterhin kommen die Dichter, und dann in einem breiten Abstand Gelehrte, Erfinder, Tonkünstler, Aerzte, Industrielle, Volksvertreter, bildende Künstler. Ein Schauspieler-Denkmal gehört zu den größten Seltenheiten. Ganz sicher vor einem Denkmal ist jedoch Niemand. Erhebt sich doch in England selbst die Statue eines Kammerdieners, dem treuen Braven von seiner Herrin, der Königin Viktoria errichtet. Auch Hunden und Pferden ist die Ehre des „Ausgehauenwerdens“ bereits zu Theil geworden; freilich handelt es sich in derartigen Fällen wohl stets um Privat-, nicht um öffentliche Anerkennung. Es giebt übrigens auch auf diesem Gebiete eine — Aristokratie und eine Plebs. Zur Plebs sind all jene Berühmtheiten zu zählen, deren Nachruhm nur ein einziges Denkmal kündigt: viele von ihnen sind nichts als Lokalgrößen, viele tragen aber auch allgemein bekannte Namen. Mit zwei Denkmälern muß sich selbst ein Mozart begnügen; auch Jenner, der Entdecker der Kuhpockenimpfung, Gambetta, Körner, Leonardo da Vinci haben es nicht über zwei gebracht. Größer ist die Zahl derjenigen, denen die dankbare Mit- oder Nachwelt drei Statuen gewidmet hat, es sind das Arago, Beethoven, Bellini, Blücher, Byron, Ariost, Christian IV. von Dänemark, Bolivar, der Befreier Südamerikas, Canning, englischer Staatsmann, Cornelius, der Maler, Cosimo I., Herzog von Florenz, Emanuel, Herzog von Savoyen, Prinz Eugen, Georg IV. von England, Gustav Adolf, Gutenberg, Friedrich Wilhelm IV., Gladstone, Alexander v. Humboldt, Bernadotte, Karl Albert von Sardinien, Kopernikus, Lessing, Ludwig XV. (!) (der XVI. ist mit einem „abgepeißt“), Maria Theresia, Maximilian, Kaiser von Mexiko, Maximilian I. und II. von Bayern, Moltke,

Peter der Große, William Pitt, Walter Scott, Thaer, der Begründer der rationalen Landwirtschaft, schließlich Wilhelm von Oranien. Mit vier Denkmälern sind begnadet Ferdinand I. von Toskana (1549—1609), Torquato Tasso und, wenn wir recht zählen, Fürst Bismarck — vorläufig. Die Denkmal-Aristokratie beginnt aber wohl erst mit fünf. Zu ihr zählen Columbus, Franz I. von Oesterreich, Goethe, Leopold I. von Belgien, Melancthon, Shakespeare, Wilhelm III. von England. Die Zahl sechs haben erreicht: Robert Burns, Dante, Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, Kaiser Josef II., Lincoln, Nelson, Washington — und Kaiser Wilhelm I. — vorläufig. Schwach vertreten ist die Zahl sieben durch Graf Cavour, durch den irrinnigen Georg III. von England (!), unter dem Nordamerika sich von England losriß, und durch — Ludwig XIV. Auf acht haben es gebracht Friedrich Wilhelm III. und Garibaldi; auf neun Friedrich der Große und Viktor Emanuel; auf zehn die Königin Viktoria und Martin Luther; auf elf Robert Peel, der englische Staatsmann, auf zwölf Prinz Albert, der Gemahl der Königin Viktoria, und Napoleon I. Denkmal-König ist aber bisher unser Schiller mit — vierzehn. Den geringsten Eifer im Denkmal-Errichten scheinen die Spanier zu besitzen; von ihren Dichtern erfreuen sich nur Calderon und Cervantes je eines Denkmals, von ihren Königen nur Ferdinand V., Philipp IV. und V., Isabella I. je eines; die Denkmäler der letzteren Beiden sind aber nicht in Spanien, sondern in Palermo und auf Ruba errichtet.

— Ein mitternächtliches Zwiegespräch.

Vor dem Landgericht in München wurde dieser Tage gegen den Dienstknecht Georg Huber aus Agatharied verhandelt. Er kam am 17. April Nachts 12 Uhr vor das Haus des Bauern Johann Taubenberger in Wies und rief: „Taubenberger, steh' auf!“ Als dieser am Fenster erschien und ihn nach seinem Begehren fragte, rief Huber ihm zu: „Wirf mir 20 Mark herunter, oder ich brenne Dein Haus nieder!“ Taubenberger, der keinen Spaß zu verstehen scheint, antwortete: „Wart a Bißl“, holte seinen Stutzen und schoß mit dem Worte „Säh!“ dem Burschen eine Portion Schrote in den rechten Arm. Zu dieser Strafe erhielt Huber für sein freches Vorgehen noch sechs Monate Gefängniß.

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Kottedt
in Eßling.

Druck und Verlag von J. Gaarß
in Eßling.